Eines Malers Skizzenbuchblätter aus Ungarn.

(Skizze von J. W.)

„Ich zog durchs weite Ungarland,
Mein Herz fand seine Freude,
Als Busch und Baum und Strauch verschwand,
Auf einer grünen Heide."

Lenau.

Sternhelle Nacht. Lustig prasselt ein Feuer, umringt von malerischen Gestalten ungarischer Czikos. Sie braten Speck, um ihn dann, mit Paprika gewürzt, mit großem Behagen zu verzehren.

Ich mache es mir am Lagerfeuer bequem und unterhalte mich, so gut es geht, mit den sonngebräunten, urwüchsigen Söhnen der Pußta. Ihre wohllautende Sprache mir beizubringen, sind sie bald emsig bemüht; an den Fingern herzählend muß ich ihnen nachsprechen: „egh, kätöh, harom, netsch" u. s. w. Klappt nicht alles, erregt's allgemeine Heiterkeit.

In malerischer Gruppierung, von den Flammen mit rötlichem Licht übergossen, dessen verklärender Schein sonst schmutziges Hemd und Gatgahosen beleuchtet; ein kleines rotes Tonpfeifchen im Mundwinkel, wird fröhlich gescherzt und geplaudert, während röstender Speck abtropfend, knisternd die Flamme nährt.

Nur durch Weidengestrüpp von unserem Lager getrennt, ziehen die trüben Wogen der hochgeschwollenen Thisza, während zur Linken im Dunkel phantastisch geformter Weiden, deren feines Gezweig leise im Winde rauscht, müde eine Herde edler Pferde im Grase ruht.

„Deli Bab" (Fata morgana.)

Die staubige Straße verlassend, betret' ich die endlose Steppe und wandere, trotz glühendem Sonnenbrand, immer hoffend, noch irgend was Schönes oder Besonderes zu entdecken, munter drauf los.

Ueber Flächen, bewachsen mit schönen großen Distelblumen, über verdorrtes Gras, oft auch über sumpfigen Boden führt mein Weg. So weit mein Auge reicht — kein Baum, kein Strauch, kein Haus noch Hof, weder Tier noch Mensch in der grenzenlosen Stille.

Ueber dem glühenden Boden zittert die heiße Luft.

Halt! Was ist das am fernen Horizont? Im flimmernden Dunst, in weiter Ferne erscheint wie ein Märchen aus „Tausendundeinernacht" in schimmernder Pracht eine Stadt mit herrlichen Marmorpalästen, umgeben von grünen Bäumen, eine Oase inmitten der Wüste.

Ists eine Täuschung der Sinne? Nein, es ist wirklich da im fernen Osten, es ist ein Spiegelbild, eine Fata morgana.

Endlich nach langer ermüdender Wanderung erreich' ich den weit in der Steppe liegenden Brunnen. Heiß brennt die Sonne und nirgends finde ich Schatten, darinnen zu ruhen.

Trotz brennendem Durst wage ich nicht, von dem köstlichen Naß zu trinken, fürchtend, es möge mir wie dem Kollegen ergehen, der sich am Brunnen den Typhus holte.

Da ich beschlossen, ein Bild „am Pußtabrunnen" zu malen, beginne ich sogleich mit der Skizze, zeichne den Stamm mit dem horizontal darauf in einer Gablung gelagerten Querholz. An dem dünneren, längeren Teil hängt an starkem Tau der Eimer, statt gemauerter Brüstung umgibt ein Gerüste von Holz den schmalen Schacht des Brunnens.

Geht die Sonne zur Neige, so entfaltet sich reiches Leben hier; da kommen von weit her die Herden zur Tränke. Auf störrischem Grautier, den zottigen Spitz zur Seite, reitet ein Schäfer inmitten seiner staubaufwirbelnden Herde.

Der Kanasth (Sauhirt) und der Gulyas (Rinderhirt) in malerischer Gewandung erscheinen mit ihren durstigen Pfleglingen.

Langbezopfte, schwarzäugige Töchter der Pußta mit Bändern im Haar, mit hohen Schaftstiefeln, kommen, um in roten oder auch schwarzen schön geformten Krügen erquickenden Trunk sich zu holen.

Hoch auf prächtigem Vollblut reitet inmitten einer Pferdeherde ein sonngebräunter junger Czikо, bittet die Maid um den Krug, den sie holderrötend ihm darreicht.

Endlich versinkt hinter fernen Akazien das glänzende Tagesgestirn, noch einmal alle die prächtigen Bilder mit goldenem Licht übergießend, noch einmal alle die anmutigen Szenen am Brunnen, abziehende Herden und die ganze weite Steppe in glühende Farben tauchend.

Ich war am steilen, schlüpfrigen Ufer der Theis (Thisza) hinabgeklettert, um einen besseren Blick über die Gegend und den Fluß, dessen Gewässer wild vorwärtsstürmten, zu gewinnen. Sinnend schaute ich hinab in die gurgelnden Fluten, feierlich still lag die Welt im glühenden Sonnbrand. Horch, was ist das? Wie ferner Donner zuerst, dann lauter und lauter. Es kommt heran, es schnaubt und wiehert — ein Stampfen, wie von tausend Hufen, daß der Boden erzittert.

Da! sie kommen, sie stürzen, mir nahe, die steile Böschung herab.

Ich will fliehen, doch wohin? Ueberall seh ich sie nahn, eine Herde prächtiger Pferde. Sie springen und rutschen, gleiten auf dem glatten, lehmigen Ufer hinab in die reißenden Fluten.

Ein Weidengestrüpp, das ich schnell noch erreiche, gibt mir vorerst noch Schutz, ich halte mich fest an den Zweigen.

Indessen stürzen die Pferde, die selbst überrascht durch die Steilheit des Ufers oft kopfüber in die eilenden Wasser.

Gottlob, sie kommen alle zu meiner Rechten und Linken vorbei und schwimmen munter eine Strecke stromabwärts und ich erhole mich bald von dem Schrecken.

Schon breiten sich die Schatten der Nacht über die weite Ebene; es ist Zeit an den Heimweg zu denken. Auf der Landstraße, die am Ufer der Theiß hinziehend, Czoinok mit Szajol verbindet begegnet mir, vom Markt heimkehrend, lustiges Volk; wie die wilde Jagd dahersausende, prächtig bespannte Bauernwagen. Mächtig greifen die schönen Tiere aus, mit weitgeöffneten Nüstern stürmen sie vorwärts.

Als ich so etwa eine Stunde gewandert, erblick' ich zur Linken eine Czarda (Schenke), heller Lichtschein strahlt aus der weitgeöffneten Türe und fröhliche Zigeunermusik dringt an mein Ohr.

Da ich müde, hungrig und durstig, so trete ich ein.

Welch ein Bild!

In dichtem Tabaksqualm, ein wildes Treiben, ein Lachen und Fluchen bei Karten- und Würfelspiel. Welch eine bunt durcheinandergewürfelte Gesellschaft — Hirten, Zigeuner, fahrendes Volk, Bauern und — Spitzbuben.

Irgendwo ist noch eine Ecke frei, ich lasse mich nieder und sehe mir bei einem Glase Tokayer die Gesellschaft etwas genauer an.

An der Decke hängt eine schwälende Lampe, wildblickende Kerle mustern den Fremdling, zerbrechen sich den Kopf, wo der wohl herkommt, wohin und was will er?

Da ich müde und eine Nachtwanderung über die Pußta mir nicht ratsam erschien, frug ich den jüdischen Wirt, ob ich in der Czarda nächtigen könne, was er bejaht. Ich frage nach einem Zimmer und Bett, doch was er mir zeigt, ist nur ein elender Winkel, von der Czarda nur durch eine Bretterwand getrennt, mit schmutzstarrendem Bett. An der Türe war wohl ein Schloß, doch eingerostet und ohne Riegel.

So zog ich denn vor, trotz großer Müdigkeit weiter zu wandern, als in dieser gottverlassenen Spelunke zu bleiben; es wäre ja auch bei dem wüsten Lärm kaum an Ruhe und Schlaf zu denken gewesen.

Vorsichtig nun Kreuzer um Kreuzer aus der Westentasche ziehend, um nicht durch den Anblick größerer Münzen verwegnes Gesindel zu reizen, zahl' ich die Zeche und verlasse das ungastliche Haus.

Bleibe anfänglich des öfteren lauschend stehen, horche gespannt, ob nicht raublustig Volk, das mich vorhin so frech gemustert, mir folge; doch alles bleibt still. Stille lagert über der weiten Steppe, nur in der Ferne heult kläglich ein Hund.

Nun gilts, die Richtung nicht zu fehlen, denn obgleich sternhell die Nacht, finde ich doch keinen Weg, doch zeigt mir im Norden ein Lichtstreif am Himmel die Gegend von Czolnok.

Also schreite ich rüstig fürbaß, der fernen Heimat gedenkend, und strecke nach vierstündigem Wege die müden Glieder zur Ruhe, am Ziel meiner heutigen Wanderung.

„Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel flogen
Die Wolken hin gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen."

Sitz' ich da heute wieder am Brunnen zeichnend und malend, und mich am Leben und Treiben von Tier und Mensch erfreuend, kommt da eine schwarzbezopfte Maid, die ich schon vorher beim Wasserschöpfen bewundert, spricht mich an und lädt mich ein, ihr zu folgen.

Also klapp ich mein Skizzenbuch zu und folge der schwarzaugigen Dirne, neugierig, wohin sie mich führe. Was sie mir ungarisch sagt, vermag ich nicht zu deuten, doch löst sich das Rätsel gar bald.

Nachdem wir einen Hügel überschritten, lag vor uns ein Blockhaus, aus demselben kommt ein freundlicher Mann uns entgegen im prächtigen Nationalkostüm, weitbauschigen offenen Hemdärmeln, roter Weste, weiten, weißen Gatgahosen und hohen Stulpstiefeln. Treuherzig reicht er mir die Hand und lädt mich ein, sein Gast zu sein.

So herzlich angebotene Gastfreundschaft nehme ich dankend an.

Gleich holt Ergite (Elisabeth), die schwarzäugige Schöne, köstlichen Ungarwein, der uns bald in die beste Plauderstimmung versetzte. Mein neugewonnener Freund Alajos weiß mir nun gar viel zu erzählen und mehr noch zu fragen, und über dem allen vergeht rasch die Zeit, es wird Abend, ich muß an die Heimkehr denken.

Da lädt mich der Gute ein, bei ihm zu bleiben, mit seiner Hütte, seinem Bett vorlieb zu nehmen; darüber war ich nicht böse, denn es war schwül und weit noch war mein Heimweg nach Czolkon; auch drohte ein schweres Gewitter.

Da in der Hütte nur ein einziges Bett, litt es der Gute nicht anders, ich mußte für heute darin ruhn, während er selbst in wollene Decken gehüllt, da die Hütte nur klein, sich auf dem Boden vor derselben sein Lager bereitete.

Nachdem ich noch sorgfältig das Moskitonetz über die Lagerstätte aufgehängt, gedachte ich nach all den schönen Erlebnissen des heutigen Tages erquickenden Schlummer zu finden; doch hatte ich noch nicht lange geruht, als ein mächtiger Donnerschlag mich wieder erweckte. Im Bett mich aufrichtend sah ich durch rasch sich folgende Blitze taghell die Nacht erleuchtet; immer stärker dröhnte der Donner, es bebten die Wände der Hütte.

Durch ein kleines Fenster ins Freie blickend, gewahre ich bald ein eigenartiges Bild. Weit hinaus in der Ebene sah ich das Feld mit frisch geschichtetem Korn bestellt; in demselben hatten die Schnitter, Männlein und Weiblein genächtigt. Als nun das furchtbare Donnern anhub und grelle Blitze die Nacht erhellten, verließ jung und alt die schützenden Kornhaufen, um auf den Knien vor einem unweit der Hütte stehenden Kruzifix zu beten.

Diese von weißlichem Licht scharf beleuchteten Gruppen waren ein eigenartiges Bild von großer Wirkung und machten auf mich einen unvergeßlichen Eindruck. Mein guter Freund Alajos aber wurde im Schlaf überrascht vom Wetter, kam herein zur Hütte, die Decke hinter sich drein ziehend, und legte sich auf den Boden, vor mein Bett. Noch ehe die ersten Strahlen der Morgensonne den Himmel gerötet, war ich fröhlich erwacht.

„Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand,
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen."

Alajos war lange vor mir schon auf und davon; mit zwei prächtigen Vollblutpferden kehrte er bald zurück, zum Ritt über die Pußta mich freundlich zu laden.

„Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon in schnellem Flug,
Daß rings erbebte die Erde."

Schöner, strahlender als sonst, steigt heute die Sonne aus dem leichten violetten Dunst, der auf der Steppe lagert, über dem Horizont empor, oder will es mir nur so scheinen, weil ich selbst so frohgemut? Geht's doch morgen wieder der lieben deutschen Heimat entgegen.

Heute gilt's Abschied nehmen von den gastlichen Magyaren.

Alajos auf prächtiger Fuchsstute sprengt voran, ich folge auf schwarzem Rappen. Der braucht keine Sporen; wie die Windsbraut stürmen wir vorwärts.

Hei! wie fliegen wir da über die Steppe, wie greifen die edlen Renner weitaus; über Sand und Geröll, durch Wasser und Sumpf geht die wilde Jagd. In ein Meer hochragenden Schilfs reiten wir lustig hinein, daß uns die langen Gräser wild um die Ohren schlagen.

Voll Ungestüm nimmt jetzt mein Rappe die Führung, kaum kann ihm die Stute folgen. Alajos ruft mir zu, mein Rößlein soll nicht warm werden, sonst könne ich's nimmer halten; ich klopfe den Wildfang den prächtig geschwungenen Hals und bringe ihn in ruhige Gangart.

Dort in der dunstigen Ferne erblicken wir jetzt die weißgekalkten, strohgedeckten Hütten und Häuser von Szanda; näher, hinter schattenspendenden Bäumen liegt halbversteckt eine Fanga (Gehöft). Da und dort steht ein Bäuerlein an des Weges Rand, reißt respektvoll seinen abgetragenen Filzhut und ruft uns ein freundliches „joeszagat" zu.

Bald erreichen wir die gastliche Czarda; fröhliche Zigeunermusik schallt und daraus entgegen. Wir steigen ab und stillen den ob des langen Ritts über sonnige Pußta entstandenen gewaltigen Durst.

Gar lebhaft und fröhlich geht es hier zu; nackte Zigeunerkinder, schwarze Schweinchen wälzen sich munter am Boden.

Prosit Alajos, prosit gut Freund, morgen geht's heimwärts. Ade du gastliches Ungarland. Prosit du schwarzbraune Ungarmaid, morgen geht's heimwärts. Ade!

— Boshaft. „Wer ist denn die Dame da?"

„Die! — das ist die Tochter des Antiquitätenhändlers Meyer."

„So! — tja, so sieht sie auch aus."

— Boshaft. — A.: Wissen Sie schon, diese Nacht haben Diebe bei mir aufgeräumt.

B.: Na, die hatten gewiß viel zu tun in Ihrer unordentlichen Bude.

— Fataler Nachsatz. A. (zu B.): Ihre Tochter hat so ein feines, durchgeistigtes Gesichtchen, ich möchte sie vergleichen mit einem Gedicht —

Vater: Das nicht akzeptiert wird!

Wer zuletzt lacht.

Eine lustige Geschichte von Paul Bliß.

Der Kommerzienrat Ebel, Inhaber der großen Zigarren-Fabrik und Zigarrenhandlung Ebel & Knopf, rief seinen ersten Geschäftsführer ins Privatkontor.

„Mein lieber Spickermann," begann der alte Herr, „ich sehe da eben die Proben der aus der Fabrik neu eingegangenen Marken durch, und da finde ich, daß die neue Marke Proserpina hervorragend gut ausgefallen ist. Was ist denn da drinnen? Wissen Sie es genau?"

„Gewiß, Herr Kommerzienrat! Brasil-Einlage, Sumatra-Umschlag und Havana-Deckblatt."

„So, so. Und wie soll sie in den Handel kommen?"

„Engros 45 Mark pro Mille und Ladenpreis 8 Mark pro Hundert."

Der alte Herr neigte den Kopf bedächtig hin und her und besah die Probezigarre unausgesetzt. Endlich sagte er fest und bestimmt: „Das ist zu billig, Spickermann, viel zu billig, die sieht nach mehr aus; ich will Ihnen etwas sagen — wir lassen sie in Staniol wickeln, geben ihr eine Leibbinde, lassen die Packung elegant ausstatten und stellen sie als Geschenkzigarre mit 15 Mark pro Hundert aus." —

„Gewiß, Herr Kommerzienrat, wie Sie befehlen," entgegnete der Geschäftsführer, der wohl wußte, daß sein Chef keinen Widerspruch duldete.

Acht Tage später fand in dem Hauptgeschäft der Firma die ganze Auslage voll mit der neuen Geschenkzigarre Proserpina, die als außerordentlich preiswert angepriesen war.

Nachmittags ging der Wirkliche Geheime Regierungsrat, Dr. v. Lassen, an der reich dekorierten Auslage vorüber und sah die prächtig ausgestattete Zigarre.

„Alle Wetter," dachte er, „damit könnte ich Lehfeld eine kleine Freude bereiten. Kleine Aufmerksamkeiten der Art wirken stets vortrefflich — überdies bin ich ihm eine Anerkennung schuldig für die tadellose Ausarbeitung meines letzten Vortrags, der Exzellenz so gut gefallen hat."

So ging er hinein und erstand eine Kiste der Proserpina für 15 Mark, die er dann mit einigen liebenswürdigen Begleitworten an seinen Nächstuntergebenen, den Geheimen Regierungsrat Dr. Lehfeld, sandte.

Der Geheime Regierungsrat ist äußerst beglückt über die Huld seines Herrn Chefs und dankt in einem verbindlichen Schreiben.

Als er dann die in Staniol gewickelten Zigarren mit der vielversprechenden Leibbinde ansieht, überkommt ihn ein tiefes Bedauern, denn er selbst ist kein Raucher, und so hat er also rein gar keine Freude an dem Geschenk.

„Ah," denkt er plötzlich, „damit kannst du ja dem Braumann eine kleine Ueberraschung machen — überdies bist du ihm so wie so noch Dank schuldig für die brillante Vorarbeit zu dem letzten Vortrag, der dem Chef so gut gefallen hat."

Also packte er das Kistchen fein sauber ein und sandte es mit den besten Empfehlungen an Herrn Regierungsrat Braumann.

Als bei ihm das Geschenk ankam, nahm es seine Gattin in Empfang und ließ eine schöne Empfehlung an den Herrn Geheimrat sagen.

Als sie aber mit ihrem Mann allein war, warf sie das Kistchen auf den Tisch und meinte „Na, der hätte dir auch was anderes schicken können, als die paar lumpigen Zigarren."

„Aber Gustchen," beschwichtigte der stille Mann seine resolute Frau, „sprich doch nicht so laut, er ist doch mein Vorgesetzter."

„Ausgerechnet Zigarren," tobte Madame weiter, „als ob du nicht schon übergenug zusammenpafftest! Alle Gardinen riechen nach Tabak, und die Wäscherin hat jedesmal ihre Not, den Geruch herauszukriegen."

„Aber Frau, ich bitt' dich, hör' nur auf. Ich will ja die neuen Zigarren gar nicht selber rauchen; ich werde sie dem Assessor Brand schicken, der mir neulich das Material zu dem Vortrag so gesichtet hat."

Dagegen konnte nun Madame nichts einwenden, und wurden die Zigarren mit bestem Gruß an den Herrn Assessor geschickt.

Herr Assessor Brandt, ein Mann von fünfunddreißig Jahren, ist Junggeselle, leidlich wohlhabend und nebenbei ein leidenschaftlicher Raucher.

Als er das Kistchen von seinem Vorgesetzten bekam, wickelte er es bedächtig auf und besah die so elegant ausgestatteten Zigarren sehr aufmerksam und lange.

„Erstens habe ich gegen geschenkte Zigarren stets ein Mißtrauen," dachte er, „und besonders gegen solche in Staniol und Leibbinde. Und deshalb werde ich mich wohl hüten, mir an diesen Giftstengeln den Geschmack zu verderben!"

Lächelnd nahm er das Kistchen, packte es sauber in einen neuen Bogen, adressierte es an Herrn Kanzleirat Wolter und schrieb dazu auf eine Visitenkarte: „Mein werter Herr Kanzleirat! Sie waren so freundlich, mir zu der letzten Arbeit für unsern Herrn Regierungsrat das Material zu beschaffen; gestatten Sie mir, daß ich Ihnen als kleine Gegenleistung für die gehabte Mühe ein Kistchen guter Zigarren sende. Mögen sie Ihnen gut schmecken. Das wünscht Ihr bestens grüßender Brandt."

Als der Kanzleirat das Kistchen bekam, geriet er in helle Freude.

„Sieh doch nur, Malchen," rief er begeistert, „diese Liebenswürdigkeit von dem Assessor! Darauf kann ich doch wirklich stolz sein, nicht?"

Die einfache, kleine Frau kam neugierig heran und beschaute die Herrlichkeit mit staunenden Augen.

„Jede ist einzeln eingewickelt und hat sogar noch ein Bändchen," sagte sie ehrfurchtsvoll.

„Ja, es scheint was feines zu sein," meinte er. „Na, der Herr Assessor raucht übrigens auch nichts Schlechtes."

Dann sie: „Aber Martin, für dich werden die Zigarren, wenn auch nicht zu schade, so doch sicher zu schwer sein!"

Zustimmend nickte das bescheidene Männchen: „Ich werde sie auch gewiß nicht rauchen, Malchen, nein, etwas so Feines bin ich nicht gewöhnt. Aber weißt du, der Onkel Johann hat in acht Tagen Geburtstag, dem werde ich sie schenken, der versteht ja auch etwas von Zigarren."

Dabei blieb es.

Acht Tage später bekam Onkel Johann die Zigarren aufgebaut.

Der Onkel, ein pensionierter Oberförster, besah schmunzelnd das Kistchen, dann meinte er in seiner derben Art: „Na, Martin, da hast du dich mal angestrengt! Dat is ja wohl janz wat Feines!"

„Laß sie dir nur gut schmecken, Onkelchen," entgegnete der Kanzleirat verlegen, indem er sich empfahl.

Am Nachmittag zum Kaffee, als der alte Herr allein war und gemütlich in seinem Lehnstuhl saß, wollte er sich einen besonderen Genuß gönnen und wickelte eine der Proserpina aus.

Mit langen behaglichen Zügen begann er zu rauchen, aber statt des erträumten Hochgenusses bekam er einen äußerst üblen Mißgeschmack zu kosten, der sich von Zug zu Zug bedeutend verschlimmerte.

Endlich warf er die Zigarre wütend in den Aschenbecher und ging schimpfend hin und her.

Nach einem Weilchen beruhigte er sich — vielleicht war eben nur eine mißratene darunter — und so zündete er sich eine neue an.

Aber siehe da, kaum hatte er fünf Züge getan, da war der ekelhafte Geschmack wieder da, und er mußte auch diese Zigarre fortwerfen.

Und nun in Wut geraten, probierte er noch eine, und diese dritte war auch nicht besser.

Jetzt läuft der alte Herr umher und weiß sich vor Aerger gar nicht zu fassen. Er schimpft auf seinen Neffen, der es gewagt hat, ihm so etwas zu schenken, — dann aber sagt er sich, daß der ja kein Kenner sei, sondern daß man ihn einfach betrogen habe.

Und nun untersuchte er das Kistchen genau, um zu erfahren, aus welcher Fabrik es stammt.

„Ah," jubelte er auf, „da haben wir's ja! Natürlich, was kann denn von Ebel & Knopf auch Gutes kommen!"

Onkel Johann war ein Mann der schnellen Entschlüsse, außerdem war er auch praktisch und griff jedes Ding beim rechten Ende an. Deshalb ging er direkt ins Hauptgeschäft zu Ebel & Knopf und schlug furchtbaren Lärm — wie man es wagen könne, für schweres Geld eine so minderwertige Zigarre zu verkaufen — es sei unerhört, das Publikum so zu täuschen, denn nach der Ausstattung erwartet man eine bessere Zigarre, während die gelieferte kaum die Hälfte des Preises wert sei.

Und die Reklamation schlug dermaßen ein, daß nicht nur alle anwesenden Käufer, sondern auch die Verkäufer einen Augenblick lang aufgebracht waren. Dann aber kam der Herr Geschäftsführer, lud den alten Herrn ein, ihm ins Privatkontor zu folgen, und da man sich auch hier nicht einigen konnte, wurden ihm 15 Mark für ein Kistchen Proserpina zurückgezahlt, mit denen Onkelchen zufrieden lächelnd nach Hause ging.

Aber unter den Käufern, die den Skandal im Laden mit anhörten, war auch zufällig der wirkliche Geheime Regierungsrat Dr. von Lassen. Und als er diese Neuigkeit hörte, schlug ihm plötzlich das Gewissen.

„Sapperment!" dachte er, „da bin ich ja schön reingefallen! Wenn die Zigarre wirklich so miserabel ist, dann habe ich mich bei Lehfeld ja riesig blamiert."

Und schnell kaufte er ein Kistchen seiner Importen, wie er sie im geheimen selber zu rauchen pflegte. Diese schickte er an den Geheimen Regierungsrat Dr. Lehfeld und schrieb dazu, daß er ihm versehentlich zuerst eine minderwertige Zigarre gesandt habe — er möge entschuldigen und sich statt dessen diese Importe gut schmecken lassen.

Als Dr. Lehfeld die Sendung bekam, packte er sie erst gar nicht aus, sondern setzte sich hin, schrieb sofort an den Regierungsrat Braumann einen gleichen Entschuldigungsbrief und sandte ihm das neue Kistchen.

Und Braumann, der ja auch wußte, daß der Assessor Brandt ein guter Zigarrenkenner sei, wollte sich natürlich auch nicht blamieren, und so schickte er die Importen sofort mit einem Entschuldigungsschreiben an Brandt weiter.

Dieser legte der Sendung auch ein Entschuldigungsschreiben bei und nach kurzer Zeit war sie unterwegs an den Herrn Kanzleirat.

Und der, als er das Schreiben las, bekam es erst recht mit der Angst.

„O weh," jammerte er, „was wird der Onkel gesagt haben? Vielleicht enterbt er mich gar."

Zitternd ging er zu dem alten Herrn, der ihn mit unheilverkündenden Blicken empfing.

Aber der Kanzleirat ließ ihn erst gar nicht zu Worte kommen. Sofort begann er: „Hier, lieber Onkel, das sind die richtigen Zigarren, die ich dir zum Geburtstag schenken wollte! Die erste Kiste war ja nur minderwertig, die habe ich dir nur aus Versehen gebracht, — na, schenke sie deinem Portier, und laß dir statt dessen diese Importen munden!"

Onkel Johann, als er diese Botschaft hörte, war merkwürdig still, denn natürlich begriff er den Zusammenhang nicht. Da er aber an der Etikette der Kiste die wirklichen Importen sofort erkannte, nahm er auch das neue Geschenk dankend in Empfang und zeigte sich äußerst wohlwollend und gut gelaunt, so daß der Herr Kanzleirat beglückt nach Hause ging.

Dann rauchte der Herr Oberförster a. D. mit schmunzelndem Behagen eine der neuen Importen und das brachte ihn dermaßen in Stimmung, daß er sich auf den Schenkel schlug und dabei ausrief:

„Ah, Wetter! Zu so'n feines Kraut und noch zu fünfzehn Mark extra bin ich doch all mein Lebtag noch nicht so leicht gekommen!" Und er lachte, wie er noch nie im Leben gelacht hatte.

Vor hundert Jahren.

Wer alten Stichen und dergleichen nachgeht, den erinnert bisweilen ein Flugblatt an die Freude der Menschen vor genau hundert Jahren über die gesegnete Ernte. So zeigt eines im Hintergrunde ein Dörflein in goldenen Halmen, im Vordergrunde ziehen vier Gäule einen von geschmückten Schnitterinnen geleiteten hochgetürmten Erntewagen, dem Trompeter voranspielen. Und der Psalmist kommt dabei reichlich mit schönen Strophen zu Ehren — überall ragt ein umkränztes Schild mit einem Dankspruche auf.

Eine Kriegsdauer von mehr als 28 Jahren war überstanden. Mißernten des Weines und des Obstes hatte es von 1811 bis 1817 gegeben, und 1816, so berichtet dieses süddeutsche Flugblatt, habe 75 Tage lang anhaltendes Regenwetter und allgemeiner Hagelschlag die besten Ernteaussichten vernichtet. Eine ungemeine, beispiellose Teuerung, die beinahe den allgemeinen und völligen Hunger erzeugte, war das jammervolle Los. Für ein Malter Kernen wurden 120 Gulden bezahlt, für einen Scheffel Gerste 63 und für einen Scheffel Dinkel 48 Gulden. Vielfach suchte man Gras zu kochen und Brot aus Kleie und Baumrinde zu backen. Da gab aber das Jahr 1817 das beste Getreide, dessen man sich nach vielen Jahren erinnern konnte, dazu im Ueberflusse Gemüse und Bohnenfrüchte, so daß man sich, wie das allerherrlichste, „mit Speisen erquicken und sättigen kann, wofür der allerbarmenden Güte Gottes innigster Seelen- und Herzens-Dank gesagt und ausgesprochen seye".

Bekehrung des Vegetarianers.

Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, fand einst eine Schrift, aus der er entnahm, daß der ausschließliche Genuß von Vegetabilien das einzige Mittel sei, an Leib und Seele zu gesunden. Sofort entschloß er sich, diesen Grundsatz zu dem seinen zu machen, und aß von der Stunde an nur noch vegetarische Kost. Lange Zeit blieb er dieser viel bestrittenen Ernährungsweise treu, bei der er sich äußerst wohl befand. Eines Tages jedoch passierte ihm etwas, das ihn von der bisherigen Lebensweise urplötzlich abbrachte. Im Magen eines großen Fisches fand er nämlich einen kleinen Fisch. „So," meinte er da, „freßt ihr euch unter einander auf, so sehe ich gar nicht ein, warum wir Menschen euch nicht auch verzehren sollen." Er ging nun wieder zur Fleischkost über und erzählte dies Erlebnis, das eine solche Wandlung seiner Anschauungen hervorgerufen hatte, gern im Freundeskreise. Er pflegte dann hinzuzufügen: „Das beweist wieder einmal, daß der Mensch deshalb für ein vernünftiges Wesen gilt, weil er so leicht Gründe zu finden weiß, um sein Tun zu rechtfertigen."